

Boike Rehbein

Kaleidoskopische Dialektik



UVK

Boike Rehbein
Kaleidoskopische Dialektik

Boike Rehbein

Kaleidoskopische Dialektik

**Kritische Theorie nach dem Aufstieg
des globalen Südens**

UVK Verlagsgesellschaft Konstanz · München

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-86764-415-0

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.



© UVK Verlagsgesellschaft mbH, Konstanz und München 2013
Einbandgestaltung: Susanne Fuellhaas, Konstanz
Einbandfoto: © Getty Images
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

UVK Verlagsgesellschaft mbH
Schützenstr. 24 · D-78462 Konstanz
Tel.: 07531-9053-0 · Fax: 07531-9053-98
www.uvk.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	7
Die neue Ausgangslage.....	9
1 Eurozentrische Theorie	29
1.1 Erklären	29
1.2 Verstehen.....	50
1.3 Dialektik	71
2 Kaleidoskopische Dialektik	97
2.1 Konfigurationen.....	97
2.2 Globale Hermeneutik.....	129
2.3 Dialektische Kritik.....	161
Ausblick.....	191
Literatur	195
Namenregister	205

Vorwort

Das Buch reflektiert die Konsequenzen der Globalisierung für die Philosophie und die Grundlagen der Sozialwissenschaften. Ausgehend von der Diagnose, dass heute keine Gesellschaft oder Tradition mehr vorgeben kann, im alleinigen Besitz der Weisheit zu sein, betrachtet es die Rückkehr der multizentrischen Welt als eine einzigartige Chance, blinde Flecken und unhinterfragte Voraussetzungen unserer eurozentrischen Sozialwissenschaften einer Kritik zu unterziehen. Da sich die Sozialwissenschaften etwa zeitgleich mit der euro-amerikanischen Weltherrschaft entwickelten und somit die eurozentrische Perspektive nahe liegen musste, war eine Reflexion auf ihre blinden Flecken und Voraussetzungen bislang kaum möglich. Ich argumentiere, dass die Reflexion den Horizont für eine zugleich angemessenere und umfassendere Sozialwissenschaft öffnet. Nach einer Kritik der eurozentrischen Wissenschaftstheorie im ersten Teil des Buches stelle ich im zweiten Teil eine alternative Theorie vor, die ich als kaleidoskopische Dialektik bezeichne.

Die kaleidoskopische Dialektik zieht wie jede kritische Theorie die Konsequenz daraus, dass die Sozialwissenschaften auf komplexe Weise in ihren Gegenstandsbereich verstrickt sind. Die Analyse der Verstrickung erweist ein spezifisches Verhältnis zwischen Erkenntnistheorie, Ethik und Kritik, dessen Klärung die zentrale Aufgabe des Buches darstellt. Eine kaleidoskopische Erkenntnis zielt auf empirisch fundierte Konfigurationen ab, die sich im Bereich des Besonderen bewegen, Relationen bestimmen und relativ zum Gegenstandsbereich bleiben. Jede sozialwissenschaftliche Konfiguration muss ein Verstehen beinhalten, das sich nicht nur auf Gegenstände und Handlungen richtet, sondern auch das Dasein einbezieht. Das spezifische Verhältnis von Wissenschaft und Gegenstand führt in einen dialektischen Prozess von Verstehen, Verständigung und Lernen. Dieser Prozess zielt auf eine Vermehrung und Verbesserung der Seinsmöglichkeiten ab. Da jede Sozialwissenschaft notwendiger Weise normative Folgen und gesellschaftliche Auswirkungen hat, muss sie ihre soziale Position kritisch reflektieren. Die Reflexion auf die Folgen beinhaltet auch einen normativen Maßstab für den Gegenstand. In Bezug auf

jede Konfiguration ist zu prüfen, ob in ihr das gesellschaftlich für richtig gehaltene Dasein verwirklicht ist. Die Frage wird relativ zur jeweiligen Konfiguration, also zum jeweiligen sozialen Bezugssystem, gestellt und beantwortet. Die Antwort beinhaltet einen hermeneutischen Zirkel von empirischer Forschung, Verstehen, Verständigung, Reflexion und Kritik, in den möglichst viele und andere Lebensformen einbezogen werden.

Einige der im Buch ausgeführten Gedanken habe ich in zahlreichen Vorträgen dargestellt oder angerissen. Von der im Anschluss geäußerten Kritik habe ich viel gelernt. Das Manuskript konnte ich dadurch zweifellos stark verbessern. Besonders intensive und für mich fruchtbare Diskussionen haben sich in Bangkok, Berlin, Delhi, Kassel, Linz, Mendoza (Argentinien), Santiago de Chile und Worcester (Massachusetts) entwickelt. Den Teilnehmerinnen und Teilnehmern sowie den Organisatoren der Vorträge fühle ich mich zu Dank verpflichtet. Ich danke auch ganz herzlich den Personen, die das gesamte Manuskript des Buches gelesen und kritisch kommentiert haben: Klaus Eder, Gerhard Fröhlich, Gernot Saalman, Hermann Schwengel, Martin Seeh und Jessé Souza. Ferner danke ich den Teilnehmerinnen und Teilnehmern meines Seminars im Sommersemester 2012, das sich mit der Argumentation des Buches befasste. Schließlich habe ich von schriftlich formulierter Kritik profitiert, insbesondere von Ercüment Çelik et al. (2011) und von Tamer Söyler (auf Türkisch veröffentlicht in *felsefe talismaleri*, Nr. 47, 2011).

Auf einige Kritikpunkte konnte ich im Manuskript reagieren, indem ich meinen eigenen Gedankengang verbessert habe. Manche Kritikpunkte beruhen auf Missverständnissen, die oft fruchtbar sind und mich lediglich zu einer deutlicheren Formulierung meiner Thesen veranlasst haben. Auf drei Kritikpunkte konnte ich nicht befriedigend antworten. Sie scheinen mir auch noch die hier vorliegende Version des Manuskripts zu treffen. Erstens entspricht die Darstellungsform selbst zu wenig dem Konzept des Kaleidoskops. Sie folgt zu sehr der eindimensionalen wissenschaftlichen Prosa. Zweitens müssten am Buch mehrere Autorinnen und Autoren beteiligt sein. Ein Monolog widerspricht der Intention des Kaleidoskops. Drittens bleibt das Verhältnis zwischen einer Kritik der Macht und einer Kritik der Erkenntnis letztlich unklar. Ich interpretiere die Kritikpunkte als Aufgabe und hoffe auf weitere Kritik.

Berlin, im September 2012

Die neue Ausgangslage

Wenn Philosophie „die Zeit in Gedanken gefasst“ ist, wie Hegel schrieb, dann eröffnet unsere Gegenwart dem Denken ganz neue Horizonte. Eine 200 Jahre währende euro-amerikanische Weltherrschaft und eine 2500 Jahre alte eurozentrische Tradition des Denkens werden durch den Aufstieg neuer Mächte herausgefordert.¹ Die multizentrische Welt, die in den meisten Perioden der Geschichte vorherrschte, ist mit dem Wiederaufstieg Chinas und Indiens sowie dem Aufstieg neuer Zentren wie São Paulo, Johannesburg, Teheran, Abu Dhabi und Singapur zurückgekehrt. In der multizentrischen Welt ist es nicht mehr möglich, aus Arroganz und Ignoranz auf den Voraussetzungen der je eigenen Tradition zu beharren. Das gilt auch für die eurozentrische Tradition, die sich bislang für universal gehalten hat. Zu deutlich hat die postkoloniale Kritik die Blindheit der eurozentrischen Tradition für koloniale und andere hegemoniale Strukturen – im Denken und in der Wirklichkeit – aufgewiesen. Zu stark ist die ökonomische und politische Kraft Chinas oder Indiens, den Ansprüchen ihrer eigenen Traditionen Nachdruck zu verleihen. Zu offensichtlich sind die Aporien einer ausschließlich auf sich selbst bezogenen Tradition eurozentrischer Wissenschaft geworden.

Daraus erwächst die Möglichkeit, zum ersten Mal den ethnozentrischen Käfig, in dem bislang jedes sich philosophisch nennende Denken gefangen war, ernsthaft zu verlassen. Dieses Buch schlägt eine Lösung für einige philosophische und wissenschaftstheoretische Probleme vor, die innerhalb des ethnozentrischen Käfigs unlösbar blieben. Über alle politischen und strategischen Erwägungen hinaus eröffnet die neue Ausgangslage einen neuen Horizont für die Erkenntnistheorie und die Ethik. Ich argumentiere, dass der „Westen“

¹ Mit den Begriffen „eurozentrische Wissenschaft“ oder „eurozentrische Theorie“ meine ich die Philosophie und die Sozialwissenschaften, die allein die europäische Tradition zur Grundlage nahmen und sich nur mit der je eigenen Gesellschaft (insbesondere Deutschland, Frankreich, Großbritannien und USA) beschäftigten. Die Begriffe lassen sich zweifellos nicht auf jeden Ansatz anwenden, der in Europa entstanden ist, sie charakterisieren aber durchaus den Mainstream.

einen großen Fortschritt machen kann, wenn er seine unhinterfragten Voraussetzungen mit den Ansätzen des „Südens“ konfrontiert.² Das Ziel besteht darin, die eurozentrische Erkenntnistheorie und Ethik so zu transformieren, dass sie für diejenigen anschlussfähig sind, die aus den Traditionen anderer Zentren auszuberechnen suchen. Man könnte das Vorhaben auch von anderen Traditionen ausgehend verfolgen, aber als Europäer bleibt mir nur dieser Weg.

Das Buch konzentriert sich aus drei Gründen auf die Sozialwissenschaften. Erstens müssen die Sozialwissenschaften zum Teil die Aufgabe der Philosophie übernehmen, die Neuordnung der sozialen Welt zu reflektieren, denn diese ist ihr disziplinärer Gegenstand. Zweitens gehörte die Dichotomie von Natur- und Humanwissenschaften zum Kernbestand der eurozentrischen Tradition. Sei es bewusst und affirmativ, sei es unbewusst oder kritisch, stets galt das naturwissenschaftliche Paradigma, insbesondere in seiner mechanistischen Variante, als Inbegriff von Wissenschaft. Die Abkehr von diesem Paradigma macht meines Erachtens eine angemessene Sozialwissenschaft erst möglich. Drittens bringt die Fokussierung eine Schärfe in der Argumentation mit sich, die in einer Generalkritik verloren ginge. Die Konzentration auf die Sozialwissenschaften in diesem Buch soll dazu führen, die Probleme der eurozentrischen Tradition weitaus genauer und deutlicher zu fassen, als das in einer Generalkritik möglich wäre.

Das zentrale Problem, das der hier vorgeschlagene Ansatz zu lösen versucht, ist der Widerstreit zwischen Relativismus und Universalismus – in Erkenntnistheorie und Ethik. Durch die scharfe und unablässige Kritik ist der Universalismus derart diskreditiert, dass er nur noch durch Ausblendung ernsthafter Schwierigkeiten oder in sehr schwacher Form zu halten ist. Die verschiedenen Post-ismen, wie Poststrukturalismus, Postmoderne und Postkolonialismus, haben gezeigt, dass der Universalismus eine göttliche Allwissenheit voraussetzt, die heute nicht mehr plausibel wirkt, oder in einen Zirkel führt, indem er sich selbst als universal begründen muss. Mit der Rückkehr der multizentri-

² Die Begriffe „Westen“, „Norden“ oder „euro-amerikanische Welt“ beziehen sich auf die frühere „Erste Welt“, während der Terminus „Süden“ die frühere „Dritte Welt“ bezeichnet. Diese Kennzeichnungen sind unbefriedigend, weil sie geografisch und überdies unzutreffend gefasst sind, aber es haben sich noch keine angemesseneren Begriffe etabliert. Die mangelnde Trennschärfe der Begriffe halte ich für unproblematisch, weil sie in der multizentrischen Welt ohnehin nur einen begrenzten Wert haben. Die Zentren der Welt sind mittlerweile über den Globus verteilt. Eine einheitliche, geografisch abgrenzbare „entwickelte“ Welt gibt es nicht mehr, auch keine einheitliche arme Welt.

schen Welt wirkt der Universalismus auch in politischer Hinsicht auf eine chauvinistische Art veraltet. Die Destruktion des Universalismus hinterlässt nun einen Relativismus, der nicht nur in einen Selbstwiderspruch führt, indem alles außer der Relativität selbst relativ sein soll, sondern auch keine Orientierung in Erkenntnistheorie und Ethik zu liefern vermag. Die postmoderne Belieblichkeit durchdringt die Bereiche der Gesellschaft, die sich dem Universalismus zu entziehen suchen. So lange der Widerstreit zwischen Universalismus und Relativismus nur aus der eurozentrischen Tradition heraus bearbeitet werden konnte, musste er in eine Aporie führen. Die neue Ausgangslage der multizentrischen Welt eröffnet eine Lösung des Problems, die ich als *kaleidoskopisch* bezeichnen möchte.

Der Kern des kaleidoskopischen Ansatzes besteht darin, Unvereinbares zu verknüpfen, Relatives in Relation zueinander zu setzen und zum ersten Mal einen mit Recht als hermeneutisch zu bezeichnenden Prozess in Gang zu bringen. Die Relativismen schließen sich gegeneinander ab und beharren auf ihrer Singularität, obwohl sie faktisch in Relation zu zahlreichen anderen Positionen stehen. Die Relationen gilt es klar herauszuarbeiten, anstatt sie zu leugnen. Wie die Relationen zu verstehen sind, ist ein Gegenstand dieses Buches. Der relationale Blick wird einige der ungelösten Probleme der eurozentrischen Tradition in den Hintergrund treten lassen, wenn nicht gar als Scheinprobleme erweisen. Die miteinander verwandten Dichotomien von Induktion und Deduktion, Allgemeinem und Einzelem, Subjekt und Objekt verschwinden zugunsten gradueller Unterschiede. Die Extremformen, die in den Dichotomien vorausgesetzt werden, gibt es nicht, außer in gegenstandslosen Formalsprachen und leeren Abstraktionen. An ihre Stelle tritt ein dialektisch zu interpretierendes Kaleidoskop.

Die Dichotomie von Universalismus und Relativismus ergibt sich aus der Norm der Allwissenheit, an der sich die eurozentrische Tradition orientierte. Man ging davon aus, Erkenntnis auf unbezweifelbare Grundlagen stützen zu müssen und zu können, um die *eine* mit sich selbst identische und widerspruchsfreie Wahrheit zu erkennen. Die Vorstellung ist sicher insofern richtig, als Gedanken und Aussagen wahrer oder falscher sind. Sie ist jedoch insofern vollkommen abwegig, als aufeinander nicht reduzierbare und miteinander nicht kompatible Theorien existieren. Hegel hat das Problem klar erkannt und dahingehend gelöst, dass der Durchgang durch alle Theorien ihre Einseitigkeit erweisen und am Ende zu ihrer Aufhebung in einer Theorie aller Theorien

führen sollte. Hegel ging jedoch weiterhin davon aus, dass die Welt eine einheitliche Totalität sei, die aus einer einzigen objektiven Perspektive erkennbar ist. Damit nahm Hegel für sich die Perspektive der Allwissenheit in Anspruch und löste sich aus den gesellschaftlichen und historischen Relationen.

In Opposition zu Hegel standen die objektivistischen Ansätze, die sich mit dem perspektivischen Charakter von Erkenntnis gar nicht beschäftigten. Es ist zweifellos möglich, eine rein deskriptive Theorie der Gesellschaft im Sinne eines Modells zu konstruieren, aber diese Konstruktion wäre weder begründbar noch reflektiert. Sie wäre nur unter Vernachlässigung einer Reihe von Faktoren wissenschaftlich. Die Wissenschaftlerin oder der Wissenschaftler entnimmt alle Begriffe, Methoden, Theorien und Ziele einer vorgefundenen, gesellschaftlichen Tradition. Ferner muss der Sinn verstanden werden, den der Gegenstand sich selbst gibt. Schließlich beeinflusst die wissenschaftliche Tätigkeit den Gegenstand und ändert ihn dadurch, ja am Ende kann der Gegenstand die wissenschaftliche Tätigkeit kritisieren oder gar eine eigene Theorie vorschlagen. Die Geltung sozialwissenschaftlicher Theorien kann weder objektiv noch konstruktivistisch begründet werden, sondern bleibt immer relativ zu Geschichte und Gesellschaft. Der Anspruch auf Wertfreiheit muss daher ersetzt werden durch eine komplexe, aber vollkommen durchsichtig zu machende Schichtung von Abhängigkeiten, deren Angelpunkt die Grundidee der kritischen Theorie bleibt, nämlich die Idee eines besseren Lebens.

Aus der Idee folgen allerdings keine Normen und wissenschaftlichen Sätze, sondern sie dient als Maßstab der Kritik. Die Kritik muss die mehrfache, relationale Verstrickung von Sozialwissenschaft und Gesellschaft einbeziehen. Habermas hat der Komplexität des Problems Rechnung getragen und durch die Forderung eines Konsenses über die Maßstäbe von Sozialwissenschaft aufzulösen gesucht. Durch diese Forderung vereinfachte er die komplexe Lage der Sozialwissenschaften wieder. Die Möglichkeit des Konsenses begründete er durch eine Gesellschaftstheorie. Damit setzte er eine einheitliche Erzählung der Geschichte, einen universalistischen Wahrheitsbegriff und letztlich eine objektive Geltung seiner eigenen Interpretation voraus. Diese Voraussetzungen werden mit dem Aufstieg des globalen Südens hinfällig. Der Aufstieg macht eine Reinterpretation der eurozentrischen Geschichten, einen neuen Wahrheitsbegriff und die Relationierung der eigenen Perspektive erforderlich. Die Theorie der Sozialwissenschaften wird zu einer Theorie des Lernens, in der Verstehen, Verständigung, Erklären, Kritik und die Idee des besseren Lebens

zu einer Dialektik zusammengefügt werden, die ich als kaleidoskopisch bezeichne.

Im ersten Teil des Buches werde ich einige wichtige Punkte der innereuropäischen Diskussionen über die Theorie der Sozialwissenschaften zusammenfassen, um im zweiten Teil einen Ansatz vorzustellen, der die Ergebnisse der Diskussionen aufnimmt und für eine neue, im Horizont globale Theorie anschlussfähig macht. In jedem Teil wird von der formalen Struktur von Wissenschaft ausgegangen, dann das Subjekt und schließlich seine gesellschaftliche Verstrickung eingeführt.

Eine genauere Zusammenfassung der Argumentation soll in diesem hinführenden Kapitel nicht gegeben werden, denn die Darstellung ist *dialektisch*. Sie entwickelt den Gedanken, indem sie das zuvor Gesagte als unzureichend erweist und ergänzt, aber gleichzeitig voraussetzt. Dadurch kommt es zu Wiederholungen, die beim Lesen möglicherweise störend wirken. Sie sind jedoch in einem dialektischen Verfahren notwendig, weil ein identischer Gehalt jedes Mal in anderem Licht erscheint, wenn die dialektische Entwicklung des Gedankens fortgeschritten ist und eine andere Perspektive eingenommen wird.

Dennoch ist die Darstellung nicht im herkömmlichen Sinne dialektisch, weil sie weder einen klaren Ausgangspunkt noch ein klares Ziel kennt. Ferner gibt das Buch nicht vor, den Gegenstand vollständig und abschließend zu behandeln, obwohl der Anspruch auf Systematik bestehen bleibt. Das ist mit der Form des *Kaleidoskops* gemeint. Das Kaleidoskop soll offen und anschlussfähig sein. Die Form des Aphorismus ist ein Schritt in diese Richtung. Bei Nietzsche bleibt der Aphorismus unsystematisch. Seine Aphorismen bilden kein Kaleidoskop, sondern eine Ansammlung. Der Beginn von Wittgensteins *Philosophischen Untersuchungen* kommt der gesuchten Form schon näher, weil er keine Vollständigkeit vorgaukelt, aber dennoch die Relationen zwischen den Gedanken zu verdeutlichen sucht. An dieser Darstellungsform orientiert sich das Buch.

Das Ende der eurozentrischen Welt

Alle Europäer, aber auch die meisten anderen Menschen lernen folgendes Bild der Geschichte in der Schule: Nach dem Verlassen der tierischen Welt durchstriefte der Mensch die Steppen, um nach endlosen Zeiten fehlenden Wandels in mehreren Regionen der Welt sesshaft zu werden. Wenige Jahrtausende spä-

ter entstand in Mesopotamien und Ägypten die Zivilisation, die von Griechenland und Rom aufgenommen und zu einer ersten Blüte entfaltet wurde. Im dunklen Mittelalter dominierte kurzzeitig der Islam auf der Basis griechischer Wissenschaft, bevor sich Europa über die Welt ausbreitete und mit Aufklärung, Moderne, Kapitalismus und Demokratie die eigentliche Blüte der Zivilisation hervorbrachte. Diese Auffassung der Geschichte zeichnet eine einzige, einheitliche Erzählung nach, die unsere eigene, europäische Vorgeschichte ist. Hegel hat sie vollkommen klar und überzeugend entwickelt. Bis in unsere Gegenwart wird sie wiederholt.

Dieses Geschichtsbild konstruiert die Erzählung auf ein Ziel hin, nämlich die von Europa oder den USA beherrschte Gegenwart oder nahe Zukunft. Seit Kant und Hegel wird das je gegenwärtige Europa als Höhepunkt und Erfüllung einer Evolution interpretiert (Hegel 1986, Band 12). In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts traten die USA an die Stelle Europas, bedienten sich aber genau derselben Erzählung und Tradition (Fukuyama 1992). Nicht-europäische Gesellschaften wurden als unterentwickelt gezeichnet und sollten einem früheren Stadium der Geschichte entsprechen. Marx (1953, MEW 13: 615ff) zufolge herrschten in Asien orientalische Despotien über Gesellschaften mit asiatischer Produktionsweise und Subsistenzwirtschaft. Laut Weber (1978) hätten die asiatischen Gesellschaften von sich aus nie eine modernisierende Dynamik erzeugen können, weil ihnen die spezifischen Voraussetzungen Europas fehlten. Worin diese Voraussetzungen bestanden, war ein vorrangiger Gegenstand und Streitpunkt der eurozentrischen Sozialwissenschaften. Der zurückgebliebene Charakter der außereuropäischen Welt bis zur Moderne stand dagegen nicht zur Debatte.

Die ethnozentrische und teleologische Auffassung der Geschichte musste sich Hegel, Marx, Weber und Fukuyama aufdrängen. Denn faktisch haben Westeuropa und die USA die Welt im 19. und 20. Jahrhundert beherrscht. Um 1800 begannen Englands Wirtschaftsdaten die chinesischen zu überholen, 1914 waren 84,4 Prozent der Erdoberfläche unter der Herrschaft westlicher Mächte (Nederveen Pieterse 1989: 179), und 1989 verblieben die USA nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion als einzige Supermacht. Die herrschenden Mächte zeichneten sich unter anderem durch einen großen technologischen Vorsprung, ein überproportional hohes Bruttosozialprodukt, überlegene Streitkräfte, Kapitalismus und Demokratie aus. Es lag nahe, sie als entwickelt und andere Weltregionen als unterentwickelt zu betrachten. Ebenso selbstver-

ständig war die Ausrichtung der Geschichte auf die „entwickelten“ Gesellschaften hin.

Die eurozentrische Auffassung der Geschichte ist in den letzten Jahren vollkommen dekonstruiert worden (z.B. Frank 1998; Chakrabarty 2000; Uberoi 2002; Reuter/Villa 2010; vgl. schon Panikkar 1955). Sie lässt sich heute weder für die Gegenwart noch für die vorkoloniale Vergangenheit aufrechterhalten. Die neuere empirische Forschung zeigt, dass während der letzten drei Jahrtausende eine multizentrische Welt vorherrschte, in der asiatische Gesellschaften ein leichtes Übergewicht besaßen (Pomeranz 2000). Der Aufstieg Europas wirkt aus der Perspektive des 16. wie aus der des 21. Jahrhunderts wie ein kurzes Intermezzo (Hobson 2004). Die beiden Aufstiegsphasen Europas in der Antike und der Neuzeit bedienten sich des innerasiatischen Handels und wären unabhängig von ihm kaum möglich gewesen. Vor der Antike bündelten sich die Zentren der Welt im Vorderen Orient und in Ägypten (McNeill 1963: 249). Nach dem Zerfall des Römischen Reiches bildete das Dreieck zwischen arabischer Halbinsel, China und Indien bis zum europäischen Aufstieg den Kern des Welthandels (Hodgson 1993: 17ff). Bis 1750 hatte China ein höheres Pro-Kopf-Einkommen als England (vgl. Bairoch 1993: 106), bis 1850 ein größeres Bruttosozialprodukt und bis 1860 einen größeren Anteil an der Weltproduktion (Hobson 2004: 73ff).

Es ist bekannt, dass die Erfindungen, die Francis Bacon für die drei größten der Menschheit hielt, zuerst in China gemacht wurden: der Buchdruck, das Schießpulver und der Kompass. Unsere eurozentrische Geschichtsschreibung gründen wir auf das Vorurteil, in China habe man die Erfindungen nur spielerisch und nicht ökonomisch genutzt. Tatsächlich gab es in China Bomben, Feuerwaffen und Raketen, Papiergeld, Einkommensteuer und landwirtschaftliche Subventionen schon vor dem 14. Jahrhundert, als Europa im Tiefschlaf lag (Franke/Trauzettel 1971: 194). Neben China hatten Indien und Südostasien die wirtschaftliche Bedeutung, die sie heute zurückgewinnen. Indischer Stahl war bis ins 19. Jahrhundert besser und billiger als der englische, die indischen Textilien wurden in die gesamte östliche Halbkugel verschifft, das Finanzwesen war in Indien entwickelter als in Europa (Hobson 2004). Indien und China bezogen ihre Rohstoffe zu einem großen Teil aus Südostasien. Alle Einheiten des „mittelalterlichen Weltsystems“ produzierten einen Überschuss, was eine effiziente Produktionsweise voraussetzte (Abu-Lughod 1989: 8). Das Gleiche gilt für das Weltsystem vor dem Aufstieg Griechenlands (Heinz 2009: 56ff).

Die Europäer konnten sich vom 16. Jahrhundert an den Bedarf Asiens nach Edelmetallen zunutze machen, die sie aus Süd- und Mittelamerika nach Asien brachten, um sie dort gegen Waren einzutauschen (Reid 1996). Ferner ermöglichen ihnen der Sklavenhandel und die militärische Besetzung asiatischer Gebiete Möglichkeiten, die den Konkurrenten verwehrt blieben (Abu-Lughod 1989: 365). Der dann folgende Aufstieg des europäischen Handels korrespondierte mit einer relativen Schwäche Asiens. Europa rückte langsam ins Zentrum der Welt. Erst nach der spezifischen Entwicklung Europas und seiner globalen Vorherrschaft konnte sich die europäische Zivilisation als Modell für den Rest der Welt etablieren (Arnason 2003). Es war keine Fantasterei mehr, eine ethnozentrische Geschichte mit dem Ziel des aufgeklärten Europas zu schreiben. Vielmehr war Europa nun in der Lage, dem Rest der Welt mit Gewalt sein Modell aufzuzwingen.

Der Aufstieg der Vereinigten Staaten und der Japans haben die europäische Vorherrschaft bereits relativiert, aber seit dem Aufstieg des globalen Südens ist die Welt ganz zweifellos nicht mehr eurozentrisch oder westlich dominiert. Damit wurde der historische Normalzustand wiederhergestellt (Mahbubani 2008: 49ff). In keinem Fall wird die nahe Zukunft dem Modell der eurozentrischen Geschichtsschreibung entsprechen. Der globale Süden übernimmt in vielen Bereichen die Führung, so dass die These logisch unhaltbar wird, dass er der Entwicklung Europas folgen müsse. Sogar nach den uns gewohnten, im Rahmen des euro-amerikanischen Gesellschaftsmodells entwickelten Parametern ist der Aufstieg des globalen Südens nicht zu leugnen. Die eurozentrische Perspektive bewertet den „Entwicklungsstand“ oder den Rang eines Landes nach Parametern wie Industrialisierung, Handel, Finanzen, Politik, Bildung und Demografie. Bringt man sie in Anschlag, fällt der Unterschied zwischen Norden und Süden gering aus.

Die Industrialisierung des globalen Südens ist auf wenige Zentren beschränkt und wird in vielen Branchen von transnationalen Unternehmen mit Sitz im globalen Norden vorangetrieben, aber die Abwanderung der Produktionsstätten in den globalen Süden ist nicht zu leugnen (Dicken 2011: 26). In vielen Bereichen der Produktion hat China den ersten Platz errungen. Ballungszentren im globalen Süden, die billige Arbeitskraft mit guter Infrastruktur und hinreichender Ausbildung verknüpfen, haben sich zu den Fabriken der Welt entwickelt, während der Anteil Europas und Nordamerikas an der Weltproduktion seit Jahren schrumpft (Nederveen Pieterse 2009: 15ff).

Auch im Welthandel nimmt China zunehmend die führende Position ein. Gleichzeitig stärkt die wachsende Nachfrage nach Rohstoffen die Position der Rohstoffexporteure (Dicken 2011: 247). Die Konstellation im Welthandel hat sich fundamental verändert und entspricht nicht mehr der eurozentrischen Theorie. Die Veränderung der Konstellation ist eng mit einer Neuordnung der Finanzströme verknüpft. Die globalen Geldreserven lagern jetzt in Beijing, Caracas und Abu Dhabi, nicht mehr in Washington (Prestowitz 2005). Das Vertrauen in die neoliberale Ordnung ist ebenso erschüttert wie die finanzielle Basis des westlichen Kapitalismus. Das bedeutet das Ende eines internationalen Finanzsystems, das von IWF und Weltbank (und somit den USA) reguliert wird. In den letzten Jahren hat sich darüber hinaus die politische Landkarte verändert (Harris 2005). Die Süd-Süd-Kooperation findet häufig ohne Beteiligung des globalen Nordens statt, während internationale Vereinbarungen ohne die Zustimmung Beijings und Delhis bedeutungslos sind.

Es ist nicht wahrscheinlich, dass der Aufstieg des globalen Südens ephemer bleibt. Vielmehr lässt seine Bildungsoffensive eine Beschleunigung erwarten. In Indien ist die Lage zwar ambivalent (Kumar 2011), aber insgesamt lässt sich die ökonomische Struktur des globalen Südens nicht mehr als unterentwickelt bezeichnen. China produziert nicht nur Schuhe und Brasilien nicht nur Holz. Ein wachsender Teil der Hochtechnologie verlagert sich in diese Länder (Winters/Yusuf 2007: 12ff). Wachsenden Bildungsausgaben im globalen Süden stehen Kürzungen im Norden gegenüber. Auch die Demografie spricht für ein Anhalten des Aufstiegs. Während die Bevölkerung Deutschlands oder Japans bald zur Hälfte in Rente sein wird, ist nahezu die Hälfte der indischen Bevölkerung unter 18 Jahre alt. Für den globalen Norden reicht es jedoch nicht mehr aus, die arbeitsfähige Bevölkerung quantitativ aufzustocken, sondern angesichts der Abwanderung von Produktion und Handel kann er seinen Vorsprung nur noch auf die Wissensökonomie stützen. Für sie fehlen der eigene Nachwuchs, ausländische Migranten und das Geld.

Es wäre verfehlt, den globalen Süden als einheitlichen Block und als hegemonialen Nachfolger des Nordens zu betrachten. Der Süden hat mit innerer Ungleichheit, administrativer Ineffizienz, landwirtschaftlichen Krisen, politischer Fragmentierung, schwachen Finanzmärkten und Energieknappheit zu kämpfen. Sie schwächen und zersplittern die aufstrebende Welt. Genau diese Probleme suchen allerdings auch den globalen Norden (wieder) heim. Ein Zentrum der amerikanisch dominierten Weltwirtschaft, Flint, Michigan, ist

zur Subsistenzwirtschaft zurückgekehrt, in der Land kostenlos an Bauern abgegeben wird und eine lokale Verwaltung nicht mehr existiert (Schindler 2012). Zwar bleibt die militärische Dominanz der USA, die für die Hälfte der globalen Verteidigungsausgaben verantwortlich zeichnen, unbestritten, aber die Herrschaft lag letztlich stets bei dem, der das Militär bezahlen konnte. Heute wird das amerikanische Militär von China und arabischen Ländern finanziert. Die historische Tendenz führt eindeutig von der euro-amerikanischen Vorherrschaft zurück zu einer multizentrischen Welt.

Eurozentrismus und Sozialwissenschaften

Welche Bedeutung hat der Aufstieg des globalen Südens für Erkenntnistheorie und Ethik? Man könnte ihn mit dem Liberalismus als Erfolg der offenen nationalen Marktwirtschaften, mit dem Marxismus als Verschiebung der Klassen-gegensätze auf die globale Ebene, mit der Modernisierungstheorie als erfolgreiche Entwicklung und mit der Dependenztheorie als die Entstehung neuer Peripherien deuten (Escobar 1995). Damit würde man das Neue in das Bekannte einordnen – und sich ähnlich verhalten, wie es die Bischöfe Galilei gegenüber taten, als sie durch sein Fernrohr nur Schmutzflecken auf der Linse sahen und seine Theorie der Himmelskörper für abwegig hielten. Das Neue lässt sich immer durch Ergänzungen der paradigmatischen Theorie erklären – also durch Epizyklen (vgl. Kuhn 1978).

Wenn man dem Aufstieg des globalen Südens durch leichte Modifikationen der eurozentrischen Theorie zu begegnen sucht (z.B. Giddens 1995: 70f), läuft man Gefahr, noch schneller veraltet zu wirken als seinerzeit die Kirche gegenüber der Naturwissenschaft. Erstens ist Europa faktisch nicht mehr das (alleinige) Zentrum der Welt. Zweitens kann sich eine Sozialwissenschaft heute nicht mehr allein auf die europäische Erfahrung stützen. Drittens ist die europäische Tradition nicht mehr notwendig als die einzige Variante von Erkenntnistheorie und Ethik vorauszusetzen. Wenn die Sozialwissenschaften nicht auf diese neue Ausgangslage reagieren, werden in den neuen Zentren Traditionen entstehen, die der Wirklichkeit angemessener sind und die Debatten in Europa oder Nordamerika ebenso ignorieren, wie sie von ihnen ignoriert werden.³

³ Das ist in China zunehmend der Fall. Chinesische Konferenzen finden in chinesischer Sprache statt, chinesische Veröffentlichungen wenden sich an ein chinesisches Publikum und zitieren

Der Aufstieg des globalen Südens ist jedoch, wie erwähnt, nicht nur von politischem, sondern auch von wissenschaftstheoretischem Interesse. Denn er überspannt die bislang einzig etablierte und akzeptierte Tradition der Wissenschaft. Er wird die 200 Jahre dauernde Vorherrschaft des globalen Nordens beenden und damit die Sozialwissenschaften entwerten, die den globalen Norden als Paradigma und alleinigen Gegenstand wählten, weil er ihnen ganz offenkundig den Weltgeist oder das Ziel der Geschichte zu verkörpern schien. Wenn die Gesellschaft durch ihre entwickeltste Erscheinungsform erklärt wird, so kann die Erklärung nicht mehr Europa als paradigmatisch betrachten. China hat nach vielen Kriterien, nach denen wir aus eurozentrischer Perspektive Entwicklung bewerten, die Führungsrolle errungen. Wer Modernisierungstheorie oder Dependenztheorie, Marxismus oder Liberalismus betreibt, muss wenigstens den Aufstieg Chinas in logisch konsistenter Weise erklären können.

China ersetzt jedoch nicht einfach die USA als globale Supermacht. Der chinesische Staat hat eine andere Agenda als der europäische, und Indien hat andere Prioritäten als Nordamerika. Die Unterschiede beeinflussen die internationale Politik. Sie führen nicht nur dazu, dass sich China, Indien, Europa und Nordamerika nicht leicht über ein Problem einigen können, sondern auch dazu, dass schon das Verständnis von Politik und vom Politischen kein gemeinsames ist. Die Alleinherrschaft der Partei steht in China nicht zur politischen Debatte (vgl. Heberer 2008). Damit unterscheiden sich auch die Gegenstände einer Sozialwissenschaft Chinas, Indiens und Europas. Es ist nicht einmal klar, ob es unter diesen Bedingungen ein gemeinsames Paradigma der Sozialwissenschaften geben kann. Geht es in Europa – vielleicht – um Wachstum, so könnte es in China eher um Stabilität und in Indien eher um Identität gehen. Die jeweilige Perspektive hat ein je spezifisches Paradigma zufolge. Eine globale Sozialwissenschaft müsste zumindest in der Lage sein, diese Paradigmen zu reflektieren und zu integrieren. Sie einfach auf die europäische Perspektive zu reduzieren, reicht nicht mehr aus.

Es ist sicher richtig, dass die europäische Zivilisation, das europäische Gesellschaftsmodell und die europäische Wissenschaft sich durch zwei Jahrhunderte europäischer und amerikanischer Weltherrschaft über den gesamten

chinesische Autorinnen und Autoren, der Beitrag der eurozentrischen Wissenschaft zur chinesischen Gegenwart wird unterschlagen. Angesichts der chinesischen Wirtschaftskraft und der schiereren Größe der *scientific community* in China sind diese Tendenzen nicht bedeutungslos.